

Flucht nach Acapulco

WERKSTATTBESUCH: Bei der Uni-Theatergruppe

VON ISABELLE GIRARD DE SOUCANTON

Seit fast 25 Jahren pflegen vorwiegend Studenten aus naturwissenschaftlichen und technischen Fachbereichen an der Technischen Universität mit ernsthaftem Engagement die Schauspielerei. Kamen anfangs nicht alljährlich, dafür lange Zeit gleich zwei Aufführungen pro Jahr auf die Bühne, so heißt es bei der „Theatergruppe an der Uni KL“ heute: Jahresbeginn gleich Saisonpremiere. Zum bevorzugten Genre der gehobenen Boulevardkomödie zählt auch die aktuelle Produktion „Acapulco, Madame“ von Yves Jarmaique. Ein Probenbesuch.

Der Teppichklopfer landet lieblos auf der Chaiselongue, der gebeugte Rücken in der Kittelschürze erschöpft im Sessel. Ein langer, resignierender Atemzug und Nats Kopf kippt hintenüber an die Lehne. Stille. Das Schirren des Telefons schreckt sie auf. Zögernd greift sie zum Hörer und macht große, unsichere Augen. Was sie zu hören bekommt, gibt ihr drei Tage, genau dieses Dasein zu ändern. Es ist das einer Nur-Hausfrau mit Sohn, Mann, Schwester und zukünftigem Schwager.

Praktisch sieht das beispielsweise so aus: Während jene in regen Gesprächen – oder besser gesagt – Monologen aufeinander ein- und aneinander vorbeireden, müht sich Nat um Gehör und treu sorgende Bewirtung, ohne wahrgenommen zu werden. Als plötzlich Sohn Laurent brüllt: „Mutter hat einen Anruf bekommen“, hatte Nat schon fünf Anläufe genommen, der Runde davon zu erzählen. „Ich haue ab, ich verdrücke mich“ und „ich reise nach Acapulco“, platzt es aus ihr heraus. Keiner hört zu. Oder doch? Ruckzuck reimt ihr Mann, der Werbefachmann, einen Slogan daraus. „Stop“, klingt es aus dem Zuschauerraum.

Regisseurin Marie Krauß lässt die Szene wiederholen. „Adrian, sprich

das betonter, ausladender und mach eine Denkpause zwischen Hören und dem Gedanken.“ Gemeint ist Adrian Habib, der den Machotyp Jerome mimt und genial gruselig sein spöttisches Gelächter über Ehefrau Nat (Parya Memar) schüttet. Deren Schwester, eine Kinderpsychologin und „physische Wurstelmaschine“ (O-Ton Jerome) Martine (Ina Koschinski), plant, den vergeistigten Mathematiklehrer und „pathologischen Rechenschieber“ (O-Ton Jerome) Thomas (Andreas Görlich) zu heiraten. Nat kreiert ihr einen bezaubernd roten Hut und zeigt sich plötzlich von einer ganz anderen Seite. Langsam, sehr langsam sickert bei Jerome durch, dass ihm das Stichwort „Acapulco“ gefährlich werden könnte. Doch ob das plötzliche Mühen der Familie genügt um Nat umzustimmen, wird hier nicht verraten.

Das Stück lebt von den Spannungen aufgestempelter und eingefahrener Rituale, von gesellschaftlichen und speziell von familiären Strukturen mit Auswüchsen menschlicher Umgangsformen. In der Isolation unterforderter Menschen spinnen sie oft Traumwelten, und so weiß niemand sicher, ob es jenen mysteriösen Fremden mit der Flugkarte nach Acapulco je gegeben hat. Drei Tage bleiben Nat, sich zu entscheiden. Und genau diese drei Tage erleben die Besucher auf der Bühne, erfahren in einem detailliert dargestellten Prozess Reibungen eingefahrener Verhaltensmuster zwischen Fakten und Floskeln, Scheinheiligkeit und Ausweglosigkeit, Gewohnheiten und Hirngespinnsten. Selbstredend inklusive Situationskomik, witzigem Schlagabtausch, herrlichen Wortkreationen und der unausgesprochenen Frage nach dem Dazulernen.

INFO

Premiere am Donnerstag um 20 Uhr im Audimax der TU. Weitere Ausführungen am 7., 9., 12. und 13. Februar; Karten an der Abendkasse.



Ein Anruf, der das ganze Leben durcheinander bringt: Parya Memar als Nat bei den Proben.

FOTO: GIRARD

Porträt: Marie Krauß ist neue Regisseurin der Theatergruppe

Die neue Produktion der „Theatergruppe an der Uni KL“ zeigt hinter einer neuen Handschrift auch ein neues Gesicht. Es heißt Marie Krauß und führt Regie. Gerade mal 22 Jahre alt, bringt sie reichlich Erfahrungen vom Schultheater mit.

Es war am Wilhelm-Erb-Gymnasium in Winnweiler, wo sie zunächst selbst spielte, wo sie zur landesweiten Zivilcourage-Kampagne der Polizei „Wer nichts tut, macht mit“ ihr erstes kleineres Theaterstück schrieb und wo sie durch Zufall zum Fach Regie kam. „Ich wollte eigentlich mitspielen, meldete mich zu spät. Offen war noch, wer Regie führt. Da sagte ich einfach zu.“ Heute schwärmt sie davon, Leben darzustellen, Phasen und Ereignisse zu thematisieren, Charakteristika herauszulesen und all das mit dem Repertoire der Körper und Stimmen sichtbar und hörbar zu machen.

Mit dem Abitur verließ sie das Gymnasium, nicht ohne in Händen einen Sonderpreis für ihr Engagement zu halten, das übrigens Kostü-



Inszeniert ihr erstes Stück mit den Studenten: Marie Krauß. FOTO: GIRARD

me, Videoeinspielungen, vor allem jedoch komponieren und musizieren einbezog. Marie Krauß spielt mit großer Leidenschaft Klavier, Gitarre, Saxophon, Akkordeon und probiert sich gerade am Schlagzeug aus. Auch dem Schreiben will sie treu bleiben.

„Bei allem, erst recht beim Inszenieren, geht es immer um die Aussage“, definiert sie ihre „multikulturellen“ Begabungen für sich selbst. Und um neue Situationen, neue Charaktere, neue Menschen gehe es. Nicht nur inhaltlich. „Ich bin sehr dankbar, mit der Theatergruppe an der Uni arbeiten zu dürfen. Es klappt gut mit dem Ensemble.“ Offensichtlich auch damit, dass sie alles bisher Erwähnte als große und ernsthafte Liebhaberei praktiziert. Also nebenher. Denn „hauptberuflich“ büffelt sie noch für die Ausbildung zur Physiotherapeutin, ihr „Standbein“ für Ein- und Auskommen. (igs)

Konzert: Alexander Mayer in der Kleinen Kirche

VON WALTER FALK

Beim Orgelkonzert am Sonntagabend in der Kleinen Kirche versuchte Alexander Mayer, die Musik für sich selbst sprechen, respektive klingen zu lassen. Für die pneumatische Walcker-Orgel waren die ausgewählten Werke besonders geeignet. Der aus Saarbrücken stammende Mayer, der in unserer Region als Dirigent des renommierten Sinfonieorchesters des Landkreises Kaiserslautern bekannt ist, überraschte aber am meisten mit einer Eigenkomposition: die Phantasie über „Nun ruhen alle Wälder“.

Die Improvisation beginnt mit einem extrem tiefen Orgelpunkt, der leise tuckert wie ein Motor. Über diesem Bordun tastet sich der Organist langsam voran, ist anscheinend auf der Suche. Experimente mit Tönen, mit silberhellen Verzierungen leuchten auf. Schattenhaft, nur andeutungsweise dringt das Hauptthema durch. Immer höher steigen die Arabesken. Querschüsse aus den tiefen Registern stören plötzlich die Harmonie. Aus der Verflechtung einer Vielzahl von gesondert geführten, aber minuziös miteinander verzahnten Stimmen resultiert eine polyphone Struktur, eine Art Mikropolyphonie. Das ganze Stück besteht nur noch aus „Hintergrund“, aus einem gleichmäßigen den ganzen Klangraum ausfüllenden, feinfaserigen Gewebe.

Die Technik der Collage spielt dabei eine wichtige Rolle, und oft ist an Nahtstellen der Aufprall widersprüchlicher Affektebenen derart zugespielt, dass die Musik eine dramatisch exaltierte Färbung annimmt. Nach ungestümen Clustern und Arpeggien beruhigt sich schließlich der übermächtige Strom, decrescendiert langsam wieder, bis zauberhaft silberfarbene Glöckchen über einem ruhig fließenden Thema erklingen.

Geradezu lyrisch ausformuliert war der Choral von Mendelssohns Sonate Nummer 6, d-moll. Mit beherztem Gestaltungswillen nutzt Mayer die dynamischen Schattierungsmöglichkeiten der Orgel bei der Fuge. Wellenförmig gestaltet er die Dynamik bei übermächtiger Chromatik im Plenum. Andächtig wie ein Gebet